In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 171 **Posen, den 28. Juli 1929** **3. Jahrg**



(6. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Woraus schließen Sie das?“

Peter lächelte:

„Ich behaupte sogar, daß der Anonymus ein humanistisches Gymnasium besucht hat!“

„Herr Klien?!“

„Gewiß! Beobachten Sie bitte das griechische E und das Alpha; der Mann kennt also das griechische Alphabet!“

„Aber wer zum Donnerwetter . . ?!“

„Ja, wenn ich das wüßte, wären wir ein gut' Stück weiter, Herr Graf!“

„Und wie hat der Unbekannte Ihre Adresse erfahren?“

„Sehr einfach — Sie sind in Neustadt beobachtet worden.“

„Unmöglich!“

„Und doch muß es so sein. Erinnern Sie sich, daß ich während unserer ersten Unterredung ein paarmal ans Fenster trat?“

„Ja, jetzt, wo Sie es sagen, entsinne ich mich.“

„Ich mutmaßte gleich, daß jemand Ihnen folgen würde, wir — Dr. Volkmar und ich — gingen Ihnen damals nach, aber es war nichts Verdächtiges festzustellen.“

„Und trotzdem?“

„Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür; natürlich besteht die Möglichkeit, daß irgendein Komplize unsere Anwesenheit erst von Loßberg oder Riedingen aus an seine Genossen gemeldet hat.“

„Von Riedingen aus? Ja, glauben Sie denn, daß einer von den Lumpen so in unserer nächsten Nähe ist?“

„Das glaub' ich nicht nur, sondern ich habe sogar die unumstößliche Gewißheit! Seit heute früh . . .“

Der Schloßherr putzte nervös an den Gläsern seines Zwickers herum:

„Also, lieber Herr Kl . . . Müller, das versteh' ich nicht, das müssen Sie mir schon näher erklären!“

„Gern.“ Peter stand auf, horchte auf den Flur hinaus und zog dann die Tür zu: „Vor wenig mehr als einer halben Stunde haben Doktor Volkmar und ich unter Ihrem Schlafzimmer eine mit roter Kreide geschriebene Warnung gefunden.“ Er zog sein Merkbuch aus der inneren Joppentasche: „Bitte, hier ist die wortgetreue Abschrift!“

Ganz entgeistert starrte Graf Eckartstein auf die Schriftzüge:

„Das ist doch . . .!“

„Eine Dummheit unserer Herren Gegner, eine riesengroße Dummheit, die ihnen noch teuer genug zu stehen kommen wird und zugleich der beste Beweis dafür, daß wir es nicht mit gewerbsmäßigen Verbrechern zu tun haben.“

„Aber um Gotteswillen . . .!“

„Nur ruhig Blut! Jede Erregung trübt den klaren Blick, vorläufig besteht ja keine unmittelbare Gefahr.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Sehr einfach, weil die Sache erst nach der dritten und letzten Warnung in ein akutes Stadium tritt.“

„Und wer . . .??“

Peter beugte sich vor:

„Herr Graf, es gibt selbstverständlich einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Mord an dem Forstmeister Himmelstößer und zwischen dem Attentat, das gegen Sie geplant ist. — Der Beweggrund ist in beiden Fällen derselbe — Rachsucht!“

„Aber ich habe doch in meinem ganzen Leben niemandem etwas zuleide getan! Wenn Sie mich fragen, — einen Feind, einen, der mich haßt, — nein, da wüßte ich keinen . . . keinen . . .“

„Das glaub' ich Ihnen. Und um einen einzelnen handelt es sich auch gar nicht, — die Sache liegt tiefer . . .“

„Wollen Sie mir das nicht erklären?“

„Jetzt noch nicht. — Ich muß freie Hand haben, muß erst noch klarer sehen, sonst wird der ganze Erfolg in Frage gestellt, eine einzige Unvorsichtigkeit, ein unbedachtes Wort, eine falsche Maßnahme können alles verderben, und vielleicht richtet sich der geplante Anschlag weniger gegen Ihre Person als . . “

„Gegen wen?!“

„Auch darüber möchte ich vorläufig schweigen.“ Mein Freund schob das Schreiben behutsam in seine Brieftasche: „Herr Graf, ich muß Sie jedenfalls dringendst bitten, gegen keinen Menschen, sei es, wer es sei, auch nur mit einer Silbe über unsere Unterredung und über die Vorgänge des heutigen Morgens zu sprechen!“

„Mein Wort darauf! Nur noch eines, was gedenken Sie jetzt zu unternehmen?!“

„Abzuwarten und weiterhin die Augen offen zu halten, mehr läßt sich vorerst nicht tun. Vor allem werde ich einmal dem Postinspektor in Loßberg einen Besuch abstatten, um zu erfahren, ob in den beiden letzten Tagen von hier aus ein Brief, ein Telegramm oder eine Karte nach Neustadt befördert worden ist.“

„Das heißt, Sie meinen, daß wir hier von einer ganzen Gaunerbande überwacht werden? Da könnte ich mir auch die rätselhaften Schüsse erklären, es müssen mehrere Halunken sein!“

„Schwerlich!“ Klien lächelte: „Für die Schüsse wird sich wohl eine andere Ursache finden lassen, oder glauben Sie wirklich, Herr Graf, daß sich zwei, drei oder mehr fremde Leute monatelang im Revier herumtreiben könnten, ohne daß sie einem Ihrer Beamten in den Weg laufen würden?“

„Aber, dann verstehe ich erst recht nicht . . .“

„Nur Geduld! Diese Sache macht mir die geringste Sorge, und nun — frische Fische, gute Fische —, kommst du mit nach Loßberg, Ernst?“

Wolkenlos rein, gleich einer stählernen Kuppel, wölbte sich der blaßblaue Himmelsodem über den abgeernteten Feldern, auf denen nur noch vereinzelte Hafermandeln standen. Mit langgezogenem, klagendem „Diü-lütt — Diü-lütt“ segelte ein großer Brachvogel nach Süden, und am Feldrain neben dem grauen, verwitterten Grenzstein lockte ein Rebhahn. Aber ich achtete kaum auf die stille, friedliche Schönheit ringsum, und aus meinem Gedankengang heraus fragte ich:

„Sag' mal, Peter, war die Schrift an der Hausmauer und die in dem Brief eigentlich dieselbe?“

„Sieh', sieh',“ mein Freund sah mich lächelnd von der Seite an, „du hast mitunter doch einen ganz vernünftigen Gedanken, mein Kerlchen! Aber die Schreiber sind zwei verschiedene Personen, übrigens hatte jemand, der um fünf Uhr nachmittags einen Brief in Neustadt aufgibt nur dann heut' früh in Riedingen sein können, wenn er einen Kraftwagen oder ein Flugzeug benutzte; denn der letzte Zug trifft 18.55, der erste 7.02 ein, die Zeit wäre also zu kurz gewesen.“

„Dann ist mir die Sache noch unbegreiflicher . . .“

Das Postamt war, um Platz zu sparen, im Bahnhofsgebäude untergebracht, und der diensttuende Beamte gab uns bereitwilligst Auskunft:

„Nein, außer mehreren Schreiben des gräflich Eckartsteinschen Forst- und Rentamts sind im Laufe der letzten Woche überhaupt keine Postsachen aus Riedingen nach Neustadt befördert worden, aber ebensogut könnte jemand einen Brief mitgenommen oder in den Bahnpostkasten am Gepäckwagen geworfen haben, — dafür gibt es natürlich keine Kontrolle.“

„Kommt es denn öfters einmal vor, daß jemand von hier aus nach Neustadt fährt?“ erkundigte sich Klien.

Der grauhaarige Inspektor zuckte die Achseln:

„Nein, dös kann i Ihnen auch net sag'n. Dieweilen ist immer mal a bissel a Verkehr, der Herr Doktor Hubricht war vor zwei Täa' verreist, und der Lehrer Lechvointner, der a

erst seit einem halben Jahr'l in Riedingen ist, hat den gleichen Zug benützt, sein Firmgöd ist beerdigt worden — ja. No und dann san noch a paar alte Weiberln, die zwoamal in der Woch'n einifahrn, mit Butter halt und Oar, so g'nau hab' i aa net hig'schaut."

„So, so . . .", Peter lüftete seinen Hut: „Danke schön, Herr Inspektor, die Sache ist ja nicht von Wichtigkeit — — —"

Als wir im Freien standen, schlug mein Freund mit seinem Spazierstock eine pfeifende Luftterz:

„Schnapp! Da ist wieder ein Faden gerissen!"

„Und nun?"

„Müssen wir eben unserm Stern vertrauen und auf einen hilfreichen Zufall warten, der ist für einen Kriminalisten oft mehr wert, als ein ganzer Heuwagen voll Verstand." Er brannte sich eine „Atikah"-Zigarette an und sah auf seine Uhr: „Noch früh am Tage, wollen wir mal einen kleinen Abstecher nach der alten Ruine Eckartstein machen? Der Burgfried sieht wirklich malerisch aus, und man muß von da droben einen noch besseren Fernblick haben als von dem Alchimistenturm aus." —

Mir war der Vorschlag recht, und so stiegen wir denn den schmalen, gewundenen Serpentinenweg nach der bewaldeten Kuppe empor. Durch das dichte Unterholz schimmerten die epheuumrankten Mauern, — plötzlich faßte Klien nach meinem Arm, zog mich tiefer in die Schatten der überhängenden Aeste einer Schirmtanne, und als ich seinem Blick folgte, hätte ich vor Ueberraschung fast einen Ausruf getan, wenn mir Peter nicht seine Hand auf den Mund legte . . .

Keine fünfzig Meter von uns entfernt kam engumschlungen ein Paar den Fußpfad entlang . . . Komteß Rosmarie, im hellen, einfachen Hauskleid, ohne Hut, ohne Schirm und . . . der Oberförster Franz Reutter!! —

Also doch . . .! Also doch! Ich hätte kein Schriftsteller sein müssen, um nicht eine geheime Genugtuung darüber zu empfinden, daß meine Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis mich nicht getäuscht hatten. Auch Peter schien keineswegs überrascht zu sein, nur um seine schmalen Lippen zuckte es wie von einem unterdrückten, halb gutmütigen, halb spöttischen Lächeln. — Gerade vor unserem Versteck blieben die beiden stehen, — ein Kuß und noch einer, dann machte das junge Mädchen sich frei:

„Ach, Franz, weißt du, die Heimlichkeiten sind mir so arg zuwider, ob ich nicht doch mit Papa sprech'?"

„Jetzt noch nicht, Schatzkind, jetzt noch nicht! Sieh', du Liebstes, wir müssen klug sein, den rechten Augenblick abwarten, — wenn der Fürst den Vierzehnender auf der Decke liegen hat oder wenn ich die geheimnisvollen Wilderer fange, dann rede ich schon mit deinem Herrn Vater, aber nur nicht übereilen, Zeit lassen, gelt?"

„Wenn du meinst . . ." Es klang etwas kleinlaut: „Und nun, ich muß heim, die Frau von Henneberg wird gar nicht wissen wo ich stecke, ich hab ihr ein Tuschelmuschel vorgemacht, einen Summs, hab' g'sagt, ich wollte g'rad mal nachsehen, ob ich noch ein paar Walderdbeeren finde . . ."

„Was, Lügen? Das kostet Strafe!"

Sie wehrte sich ein bissel, hielt aber dann doch geduldig still und schlang die Arme um seinen Hals:

„Oh, du heiliger Franziskus, hast du noch nie gelogen, du . . . Jäger?!"

Als die beiden jungen Menschenkinder außer Hörweite waren, klopfte mich mein Freund schmunzelnd auf die Schulter:

„So kannst jetzt du reden, so viel wie du magst, — ein schönes Paar, gelt?"

„Ja, die hat unser lieber Herrgott erschaffen in der Freud'! Aber . . . was wird der Herr Papa sagen?!"

„Ja und Amen; dazu hat er sein Mädel viel zu lieb, und ich halte ihn für einen anständigen Mann, der zu klug ist, um aus irgendwelchen veralteten Vorurteilen heraus das Lebensglück seines einzigen Kindes zu zerstören."

„Meinst du?"

„Unbedingt! Der wahre Aristokrat ist selbstbewußt im Sinne des noblesse oblige, aber niemals stolz auf einen Rang und Namen, den er erst verdienen muß, um ihn in Wahrheit zu besitzen. Und von allen Abarten der Dummheit ist der Hochmut, der Stolz auf ererbte, nicht durch persönliche Tüchtigkeit erworbene Vorzüge die widerwärtigste."

Ueber unserem Erlebnis hatten wir den eigentlichen Zweck des Spaziergangs vergessen. Nun lag die Ruine schon ein Stück hinter uns. Klien sah sich um:

„Dies lachende Glück war mir interessanter, als das alte Gemäuer, — halloh!" unterbrach er sich, „das trifft sich ja ausgezeichnet!" Ein kleines barfüßiges Mädchen, mit einem Henkelkörbchen am Arm kam uns entgegen:

„Was hast du da drin, Kindl? Erdbeeren?"

Das Dirnlein nickte nur.

„Magst du mir die nicht verkaufen?"

„Ja, Herr, ein Fufziger'l halt — —."

„Na, warte mal." Peter kramte in seiner Westentasche herum und brachte ein Dreimarkstück zum Vorschein:

„Da! Aber das tust du in dein Sparbüchsel, gelt? Und das Körbel holst du dir im Riedinger Schloß ab, bei der Komteß. Wie heißt du denn?"

„Roserl, und ins Schloß brauch i net zu gehen, i bin dem Förster Rainacher die Seinig' — — —."

„Ach, da sieh' an, na da nimmt dein Vater das Körbchen mit, wenn er mal hinkommt."

Ganz weich und zärtlich, mit einer so scheuen Behutsamkeit, wie man sie ihm gar nicht zugetraut hätte, strich mein Freund dem kleinen Püppchen über den goldigschimmernden Blondkopf: „Liebes Herzel!"

Verstohlen, wie zwei Verbrecher, die ertappt zu werden fürchten, pirschten wir uns durch den Park. Auf der Treppe lief uns der Maxl in den Weg:

„He, Maxl, das da bringst du in die Küche, sag' nur, es wäre von der gnädigen Komteß abgegeben worden, für den Nachtisch!"

„Sehr wohl, Herr Müller!" Der pausbäckige Junge machte eine tadellose Verbeugung, die der Münchener Dienerschule zur Ehre gereichte, lächelnd sah ihm Peter nach:

„Nun aber rasch, mein Alter, gleich wird das Signal zum Futterschütten ertönen!"

Eine halbe Stunde später saßen wir in dem gemütlichen Speisezimmer. Graf Eckartstein war zerstreut, schien keinen rechten Appetit zu haben und blickte dann zu seiner Tochter hinüber:

„Na, Kind, warum ißt du denn gar nicht? Du bist doch nicht am Ende krank, weil du so rote Bäckchen hast, hm?"

„Aber nein, Papa," das blonde Köpfchen neigte sich noch tiefer über den Teller: „Weißt du, nur so ein bisserl Kopfschmerz hatte ich, da bin ich ein Stück in den Wald gegangen."

Der Diener bot den Nachtisch an.

„Oho! Frische Walderdbeeren? Das ist ja eine Seltenheit so spät im Jahre! Wo kommen die denn her?" fragte Klien scheinheilig: „Haben Sie die von Ihrem Spaziergang mitgebracht, Gräfin?"

Fassungslos blickte Komteß Rosmarie auf die roten, reifen, köstlich duftenden Früchte:

„Ich — ich —"

„Nein, aber so etwas!" Frau von Henneberg schlug die Hände zusammen. „Und mir hat sie gesagt, es sei auch nicht eine einzige mehr dagewesen! Also eine Ueberraschung!"

„Ja, — eine kleine Ueberraschung," sagte mein Freund: „oder vielleicht waren die Heinzelmännchen im Spiel, — man erlebt oft seltsame Dinge im Wald!"

Unter dem Tisch versetzte ich Peter einen wohlgezielten Tritt gegen das Schienbein:

„Au!"

„Ja, was haben Sie denn, Herr Müller?" fragte der Graf erstaunt.

„Ach, nichts weiter, ich muß mich wohl gestoßen haben, — übrigens, für heute Nachmittag habe ich mir vorgenommen, dem „verzauberten Wald" einen Besuch abzustatten, — natürlich vorausgesetzt, daß Sie Ihre Genehmigung erteilen, Herr Graf!"

„Aber bitte schön! Aber freilich! Und da ist's schon am besten, wenn ich selbst mitgehe, vor drei Uhr brauchen wir nicht aufzubrechen, nur — in diesem Revierteil soll jetzt nicht geschossen werden, bevor der Fürst hier war."

„Wann kommt er denn eigentlich?" fragte Frau von Henneberg.

„Heute in vierzehn Tagen; ich wollte ohnehin noch mit Ihnen darüber sprechen, das obere Stockwerk muß noch in dieser Woche instand gesetzt werden und die Gastzimmer, da gibt's eine Menge Arbeit."

„Mein Gott! So bald schon?!" Die Hausdame rang die Hände: „Aber, liebster Graf, hätte ich das nur etwas früher gewußt! Und unsere Bestände müssen auch ergänzt werden, wieviele Logiergäste haben wir denn dann?"

„Fünf oder sechs, es ist ja noch Zeit — —."

Doch Frau von Henneberg konnte sich immer noch nicht beruhigen:

„Und dazu die Domestiken! Es müssen auch ein paar Aushilfskräfte eingestellt werden, zwei oder drei Lohndiener —."

„Vielleicht kann ich da einige geeignete Leute empfehlen," sagte mein Freund rasch; „wenn es Ihnen recht ist, sprechen wir mal darüber, Herr Graf!"

Der Hausherr schien zu verstehen:

„Ja, — ja gewiß, ich wäre Ihnen sogar sehr dankbar. Bist du schon satt, Kind?"

„Ja, Papa —."

„Na — dann —!"

Frau von Henneberg hob die Tafel auf, und nachdem wir noch drüben, im Wohnzimmer, eine Zigarre geraucht hatten, gab mir Peter einen verstohlenen Wink.

(Fortsetzung folgt).

„Die letzten Adler."

In Berlin fand die Uraufführung von dem neuen Film des schwedischen Forschers Bengt Berg „Die letzten Adler", statt. Der aussterbende König der Vogelwelt ist der Held dieses in vierjähriger mühseliger Arbeit entstandenen Werkes. Einem, dem es gelang, den mit Arbeit überhäuften Schweden über sein Werk zu sprechen, schildert uns hier seine Eindrücke.

Als ich Bengt Berg im Hotel Esplanade, wo er abgestiegen ist, aufsuchen wollte, um etwas über die Entstehung des Films zu erfahren, kam ich gerade in letzter Minute. Der stets beschäftigte Mann war gerade im Begriff, mit seinem prächtigen Auto zu einer Besprechung zu fahren. So ergab es sich, daß das folgende Interview während einer schneidigen Autofahrt zustande kam.

„Warum nennen Sie Ihren Film „Die letzten Adler"? Sind die Adler in Schweden tatsächlich schon so selten geworden?"

„Ja, leider müssen wir zugestehen, daß unsere Adler am Aussterben sind. Nach diesem Film und meinem Adlerbuch, die doch von mir als ein Rettungsruf für die Adler gedacht waren, habe ich tatsächlich die Freude erlebt, daß der schwedische Staat die Adler bei uns zum Naturdenkmal erklärte."

„Dann werden sie wohl nicht aussterben?"

„Doch. Es ist nur eine Frage von Jahrzehnten. Wenn



Bengt Berg, der schwedische Forscher, dessen neuester Film „Die letzten Adler" in Berlin zur Uraufführung gelangte.
Phot. Ufa.

wir auch an unseren noch öden Inselmeeren hie und da ein brütendes Adlerpaar beschützen können, ziehen doch alle jungen Adler in ihren ersten Jahren nach Süden, an den mitteleuropäischen Küsten und Flüssen entlang. Die meisten kommen nie zurück. Schlageisen und weittragende Gewehre sind vom guten Herrgott nicht in dem Leben der Adler vorgesehen. Bei uns in Schweden ist leider der Naturschutz meistens so unbeholfen zurechtgelegt und geführt, daß die breite Bevölkerung sich nur darüber lustig macht. Das einzige, was helfen kann, soweit wir noch etwas retten können, bleibt, daß jedermann, der eine Spur von Interesse für Natur hat, es erfaßt, daß es wirklich einen Hasen oder einige Hechte in der Woche wert sein kann, ein paar Seeadler über einem deutschen oder einem schwedischen Wald an unseren Ostseeküsten kreisen zu sehen."

„Sie sollen die Adler von einem Flugzeug aus mit der Kamera gejagt haben?"

Bengt Berg gibt dem Motor mehr Gas.

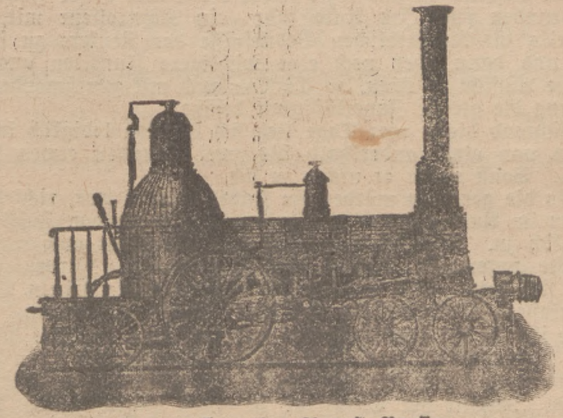
„Ja," sagte er, „selbstverständlich. Empfinden Sie nicht auch den Reiz der Geschwindigkeit? Wenn ich die Adler [illegible] da habe ich doch natürlich den Wunsch gehabt, ebenfalls zu fliegen. So habe ich einfach [illegible] auf ein Flugzeug gebaut und bin nachgeflogen. Zuletzt bin ich abgestürzt. Das tun die Adler nicht"

Zwerg und Riese.

Wie der Lokomotivbau sich allmählich entwickelte.

Im Juni waren 125 Jahre verflossen, seit August Borsig, der Schöpfer der deutschen Lokomotivindustrie geboren wurde. Am 7. Juli jährt sich sein Todestag zum 75. Male.

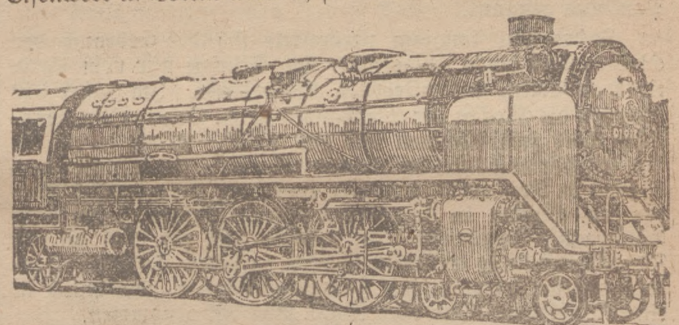
Der große Wurf seines Lebens war der Bau seiner ersten Lokomotive. Die Berlin-Anhalter Bahn hat das Verdienst, entgegen dem Vorurteil, nur England könne brauchbare Lokomotiven liefern, neben 15 Maschinen, die in England gebaut wurden, auch eine an August Borsig in Auftrag gegeben zu haben. Diese Lokomotive, nach amerikanischem



Erste Lokomotive August Borsigs.

Vorbild gebaut, aber von Borsig schon mit einigen teils patentierten Verbesserungen versehen, wurde rechtzeitig abgeliefert und bewährte sich. Bei einer Probefahrt, die 1843 bei Chorin auf der Stettiner Bahn stattfand, übertraf Borsigs Lokomotive die englischen an Geschwindigkeit und Zugleistung. Große Aufträge sämtlicher preußischen Eisenbahngesellschaften belohnten diesen Sieg, und in rascher Folge entwickelte sich der Borsigsche Lokomotivbau zu seiner Führerstellung zunächst in Deutschland, bald aber in Europa.

Daneben wurden die übrigen Zweige des Maschinenbaus keineswegs vernachlässigt; das Borsigsche Unternehmen wuchs zur Weltbedeutung. Die Größe seines Unternehmens verlangte bald eine eigene Rohstoffbasis. So schuf er sein eigenes Eisenwerk in Berlin-Moabit, für das er die Arbeiter aus dem



C1-Heißdampf-Schnellzuglokomotive der Deutschen Reichsbahn (12 000. Lokomotive der Firma A. Borsig).

Rheinland holte. Als die seinerzeit von Friedrich dem Großen errichtete Maschinenfabrik der Seehandlung den geänderten Anschauungen gemäß verkauft wurde, erwarb sie August Borsig und beherrschte damit ein drittes Unternehmen. Schon hatte er alle Vorbereitungen für die Errichtung der Gruben und Hüttenwerke in Borsigwerk O.-S. getroffen, als ein früher Tod ihn am 7. Juli 1854 aus seinem Schaffen riß.

Rekord um jeden Preis.

Nicht genug damit, daß unsere Zeit ihre Rekordlust auf den Gebieten des Sports und der Artistik austobt, sie greift auch über auf die Kunst. Nachdem der Amerikaner Kemp mit 75 Stunden den Rekord im Klavierspielen aufstellte, beginnt in Wien Ledowsky sein Dauerspiel, um den Amerikaner mit zwei bis drei Stunden zu überbieten. Die Herren von der internationalen Artistenorganisation üben strengste Kontrolle aus, daß der Künstler seine Leistung keinesfalls durch längere Pausen, als die, welche die Komponisten selbst in ihren Werken vorgesehen haben, unterbricht. Die Halle des Hotels, in der Ledowsky spielt, ist Tag und Nacht dem Publikum zugänglich. Der Musiker wird innerhalb dieser drei Tage die Musikfreude der Wiener zu befriedigen versuchen, und je nach Wunsch alle Werke vom Modeschlager bis zu Beethovens 9. Symphonie zu Gehör bringen. Nur für die letzte Stunde der Rekordzeit hat er sich ausgebeten, Werke nach freier Wahl spielen zu dürfen. Er unterbricht sein Spiel nur, um mit einer Hand von einem seitlich aufgestellten Tischchen zu essen, während die andere sich in Passagen und Etuden ergeht, denn immerhin ist die Welt bescheiden genug, von einem Dauerklavierspieler nicht auch noch Hungerkünste zu verlangen.

---

100 Stunden am Steuer.

Die Stadt Boston hat ihre große Sensation. Der Chauffeur Carlson entschloß sich zum Beweise dafür, daß sich ein verschuldeter Verkehrsunfall auch durch die allerstärkste Erschöpfung nicht rechtfertigen lasse, zu einem öffentlichen Experiment, das geradezu unmenschlich scheint. Er kündigte eine Dauerfahrt durch die Straßen Bostons an und setzte selber die Dauer dieser Fahrt auf 100 Stunden fest. Im Auto fuhr ein Kontrolleur mit, der einesteils für die leiblichen Bedürfnisse des Lenkers zu sorgen hatte und dann aber noch eine wichtigere Funktion ausübte: ständige Aufsicht zu üben, ob Carlson auch mit zunehmender Erschöpfung die gleiche Zuverlässigkeit besäße.

Während dieser vier Tage ließ sich Carlson lediglich in Abständen von etwa anderthalb bis zwei Stunden etwas Milch reichen. Sonst nahm er nichts zu sich.

Als die geradezu mörderische Fahrt beendet war, richtete sich Carlson im Auto auf und winkte den Tausenden von Zuschauern freundlich zu. Kein Mensch hätte dem Chauffeur auch nur das geringste angemerkt, daß er eine so gewaltige Nervenleistung hinter sich hatte. Als Carlson sich aber anschickte, seinen Wagen zu verlassen, übermächtigte ihn eine leichte Ohnmacht. Man brachte ihn in ein bereitstehendes anderes Auto, das mit weichen Kissen ausgepolstert war. Als sich der Kraftwagen dann gleich in Bewegung setzte, um Carlson in ein Privat-Sanatorium zu bringen, versank der Chauffeur in einen ungewöhnlich tiefen Schlaf, aus dem er erst wieder nach 46 Stunden erwachte.

Jedenfalls aber ist Carlson der glatte Beweis gelungen, daß auch die schwerste körperliche Anstrengung nicht hinreichen kann, dem Kraftwagenlenker bei mangelnder Pflichterfüllung eine Rechtfertigung zu schaffen.

Seit wann gibt es Glocken?

Mit Gewißheit läßt sich der Gebrauch, zu gottesdienstlichen Handlungen durch Glockenläuten einzuladen, für den Anfang des 7. Jahrhunderts nachweisen. Vorher bediente man sich zu diesem Zwecke eines Ausrufers, eines Hornsignals oder des Schlagens auf Bretter und dergleichen. Die erste Glocke, die in Form und Zusammensetzung den heutigen Glocken gleicht, ertönte auf dem Dome zu Nola in Kampanien, und als Erfinder der Glocken wird der hochgelehrte und fromme Bischof Paulinus genannt.

Indes nur langsam verbreitete sich der Gebrauch der Glocken, und lange Zeit ertönte ihre Stimme nur vom Turm einer einsamen, weltentlegenen Klosterkirche. Im Jahre 610 bewogen die Glocken der Stephanskirche zu Orleans ein feindliches Heer zum Staunen und zur Flucht. Eifrig sorgte für ihre Einführung Karl der Große. Der erste Papst, unter dem Glocken in Rom erklangen, war Sabinian. Ursprünglich wurden die Glocken in besonderen Glockentürmen neben dem Gotteshause angebracht. In neuerer Zeit hat man bei der Zusammenstellung mehrerer Glocken zu einem Geläute besonders auf ihr harmonisches Zusammenstimmen, gewöhnlich in einem Dreiklang (Dur oder Moll), Rücksicht genommen.

Unsere Dichter haben dem Glockenklang vielfach schöne Worte und Verse gewidmet. Man denke an Schillers „Lied von der Glocke" und an Gustav Freytags wundervolle Schilderung des ersten Glockenläutens in Deutschland in seinem Ahnenroman „Ingraban".

Metalle im Menschenkörper.

Von einem amerikanischen Forscher sind neuerdings über die im menschlichen Körper enthaltenen Metallmengen Feststellungen gemacht worden, die fast bis ins kleinste mit früheren Feststellungen eines deutschen Wissenschaftlers übereinstimmen. Danach ist z. B. Nickel nicht allein in der menschlichen Leber, sondern auch in den Kopfhaaren sowie in den Fingernägeln enthalten, sie enthält auch Spuren von Zink. Im menschlichen Gehirn sind kleine Zinkmengen, Gold und Kupfer enthalten, das Gold findet man am häufigsten im Blut. Auch gilt es als einwandfrei erwiesen, daß diese Metalle dem Organismus durch metallhaltige Lebensmittel zugeführt werden.

Ein ungleicher Kampf.

Ein Wanderzirkus, der jetzt im Rheinland gastiert, besitzt vierzehn schöne, ausgewachsene Löwen, Männchen und Weibchen, und außer verschiedenen anderen Tieren auch einen Storch, der ein gelehriger Schüler seines Dompteurs und ein überaus friedliches Tier ist, Löwen gegenüber aber von jeher eine unüberwindliche Abneigung an den Tag legte. Unlängst gelang es ihm, in einem unbeobachteten Augenblick in den Löwenkäfig einzudringen, wo er sofort mit hoch erhobenem Schnabel auf die Raubtiere losging, die sich, von Entsetzen gepackt, aneinander schmiegten und keinen Prankenhieb wagten. Mit wuchtigen Flügel- und Schnabelschlägen trieb Meister Adebar die vierzehn Löwen rund um den Käfig, und erst als ein Wärter die angsterfüllten Wüstenkönige durch eine Seitentür in einen Nebenkäfig entschlüpfen ließ, beruhigten sie sich. Der Storch aber stimmte ein weithin schallendes Siegesgeklapper an.

Aus unserem Raritätenkasten.

885.

In Korea darf eine Braut an ihrem Hochzeitstage kein Wort sprechen.

886.

Getrocknete Fliegen, die man zur Herstellung von Farbe benutzt, werden tonnenweise von Kuba nach Mexiko importiert. Sie sondern eine rote Lackfarbe ab.

887.

Neben dem Haus in Stratford, in dem Shakespeare einst gewohnt hat, wurde ein Garten angelegt, der die 300 verschiedene Blumen enthält, die in des Richters Werken erwähnt sind.

888.

Im Jahre 1924 beförderten zwei englische Eisenbahnlinien 950 Millionen Menschen, also 22 mal die gesamte Bevölkerung Großbritanniens.

889.

Laubheuschrecken und Maulwurfsgrillen fressen sich zuweilen selbst auf.

890.

Die Aare führt jährlich 135 000 Kubikmeter Geröll in den Bregenzer See.

891.

Im Kanton Zürich gibt es jetzt nur noch 76 Seen, vor 60 Jahren zählte man deren 149. Fast die Hälfte aller Seen ist in kurzer Zeit völlig ausgetrocknet.

892.

In der Schweiz befinden sich die meisten Postanstalten, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet. An zweiter Stelle in der Reihe aller Nationen steht Deutschland, an dritter England.

893.

Eine freibrennende Gasflamme verzehrt viermal mehr Sauerstoff aus der Luft als ein Mensch.

894.

Eine Lerche kann bis 600 Meter hoch fliegen. Sie ist schon bei 300 Meter unsichtbar, aber ihren Gesang hört man dennoch.

895.

Jährlich wanderten im Frieden allein aus Preußen durchschnittlich 60 000 Personen aus.

896.

Jeder Mensch ist am Morgen ein wenig größer als am Abend, weil bei der tagsüber stattfindenden aufrechten Haltung, die zwischen den Wirbeln liegenden Scheiben zusammengedrückt werden und sich wieder während des Schlafes ausdehnen.

897.

Schon hundert Jahre v. Chr. gab es in der Bai von Baja eine vom Sergius Orata künstlich angelegte Austernbank.

898.

Die Sonne strahlt an einem Sommertage auf jeden einzelnen Hektar Erdboden soviel Wärme aus, daß daraus 17 000 Pferdekräfte gewonnen werden können.

899.

Die Astronomen haben bereits 25 Monde als Begleiter von Planeten entdeckt. Die Erde hat einen Mond, der Mars 2, der Jupiter 8, der Saturn 9, der Uranus 4, der Neptun 1. Auch die Venus soll einen Mond haben, doch ist dieser noch nicht entdeckt. Nur der Merkur hat keinen Mond.

Fröhliche Ecke.

„Die Eier scheinen nicht sehr frisch zu sein."

„Was?" fuhr der Kaufmann empört auf, „nicht frisch? Ich habe sie heute morgen vom Lande erhalten."

„Ja — aber von welchem Lande?"

*

Weidmannsheil wandert in den Wald. Mit der Donnerbüchse.

„Wie ich so eine Stunde gehe," erzählt er dann daheim, „sehe ich plötzlich vor mir einen mächtigen Hasen. Keine drei Meter weit. Ich lege an. Schieße. Einmal. Zweimal. Dreimal. Der Hase rührt sich nicht. Schnell lade ich wieder. Schieße nochmals. Und da hätten Sie sehen sollen, wie der Kerl davongelaufen ist."

*

Der ehemalige englische Premierminister Lloyd George hatte einmal in der Nähe Londons eine Automobilpanne. Da es stockdunkle Nacht war, sah er sich nach einem Quartier um und gelangte schließlich an ein Gebäude. Es war die Landesirrenanstalt. Nach dem Klingeln öffnete ein Pförtner, und der Premierminister sagte:

„Kann ich Nachtquartier bekommen? Ich bin Lloyd George!"

Worauf der Wärter sagte:

„Kommen Sie ruhig rein, Sie sind heute bereits der dritte Lloyd George."